

von Migration ausgerichtete Verständnis durchsetzen konnte, führt Kopp auch darauf zurück, dass die imperiale Produktions- und Lebensweise bzw. der Externalisierungshabitus so tief in den europäischen Gesellschaften verankert sind. Für zukünftige Kämpfe um Bewegungsfreiheit müsse also nicht zuletzt der konstitutive Zusammenhang zwischen Wohlstand auf der einen und Ausbeutung auf der anderen Seite anerkannt werden. Einen Hoffnungsschimmer sieht Kopp diesbezüglich in den Migrationsbewegungen selbst, die diesen Zusammenhang leibhaftig repräsentieren und das hegemoniale Verständnis dadurch kontinuierlich herausfordern.

Jannis Eicker

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i2.24>

Nafissa Insebayeva: *Modernität, Entwicklung und Dekolonisierung des Wissens in Zentralasien. Kasachstan als Anbieter von Auslandshilfe*. Singapore: Springer 2023, 140 Seiten  
(<https://doi.org/10.1007/978-981-19-5809-0>)

Die Autorin, die selbst kasachische Wurzeln hat, widmet sich in ihrem Buch dem Staat Kasachstan, der zunächst selbst Entwicklungsgelder bezogen hat, ehe er zum ersten offiziellen Geber für öffentliche Entwicklungszusammenarbeit (*Official Development Assistance*, ODA) Zentralasiens avanciert ist. Sie bezieht in ihre Fallstudie statistische Daten, Archivdokumente, aber auch Interviewdaten aus eigener Feldforschung (2016-2019) ein. Neben der Ideologie, den Merkmalen und den historischen Hintergründen des kasachischen Ansatzes als Geldgeber von Auslandshilfen diskutiert sie das Aufsteigen neuer Geber und beleuchtet gegenwärtige Entwicklungshilfedebatten. Im Zentrum ihrer Forschung stehen die Fragen, „wie Kasachstan zu einem Anbieter von Entwicklungszusammenarbeit“ und „welche Art neuer Akteur in der Entwicklungszusammenarbeit Kasachstan geworden ist“ (3). Sie möchte damit, laut eigener Aussage, nicht nur einen empirischen, sondern auch einen konzeptionellen Beitrag leisten (4).

Beginnend mit den Debatten zu den sogenannten „neuen“ Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit und deren Vorteilen, u.a. als mögliche „regionale Schlüsselakteure“ (8f), hält Nafissa Insebayeva – leider nur in einer Fußnote – fest, dass die Darstellung der vorherrschenden Narrative kein Argument für eine binäre Einteilung der Akteure ist, sondern „(...) dass die Identitätsproblematik (die mit anderen Faktoren wie Werten und Normen einhergeht) in den Mittelpunkt der Forschungsagenda im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit gestellt werden sollte“ (16). Folgerichtig arbeitet sie sich im darauffolgenden Kapitel am Entwicklungsnarrativ ab (19ff): „Die ganze Zeit über war Entwicklung nichts anderes als die Verwestlichung der Welt“ (22). Dabei verweist sie auf die besondere Rolle ehemaliger Sowjetrepubliken in der Entwicklungszusammenarbeit, die – vormals als Länder der sogenannten Zweiten Welt bezeichnet – bislang in der Forschung nur unzureichend untersucht worden seien (26f). Sie argumentiert, insbesondere Kasachstan sei als „Aufsteiger“ nicht in vorherrschende Kategorien und Begrifflichkeiten einzuordnen (25).

Ausgehend von einem historischen Abriss über die Entstehung der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit (33ff) nähert sich die Autorin dem Fall Kasachstan und stellt vorherrschende Argumentationslinien der Forschungsliteratur infrage (40ff). So ließen sich die Beweggründe Kasachstans nicht auf rationalistische Erklärungen reduzieren. Zwar räumt Insebayeva ein, dass sich durchaus mögliche politische Vorteile durch das entwicklungspolitische Engagement offenbaren, schränkt jedoch ein, dass sich hierdurch gleichzeitig neue wirtschaftliche Belastungen ergeben könnten (41).

Im darauffolgenden Kapitel widmet sich die Autorin vorrangig den quantitativen Aspekten der kasachischen Auslandshilfe: Diese begann mit den Jahren der Unabhängigkeit, als Kasachstan – ohne den Status eines ODA-Geberlandes – nach eigenen Angaben den Nachbarstaaten (v.a. Afghanistan) Milliarden für humanitäre Zwecke zur Verfügung stellte (48). Dies habe dazu geführt, dass das Land unter anderem im *Global Humanitarian Assistance* (GHA) Report 2012 als eines der großzügigsten Länder bezeichnet wurde (49). Zentrale Grundsätze der kasachischen Geberphilosophie sind, laut Insebayeva, horizontale Entwicklungspartnerschaften, die auf Solidarität und Gleichberechtigung fußen, die Nichteinmischung in innere Angelegenheiten sowie der Verzicht auf eine politische Konditionalität (57ff). In diesem Zuge fokussiert sich Kasachstan auf die technische Zusammenarbeit. Ausschnittsweise geht die Autorin im Folgenden auf innenpolitische Aspekte ein und kommt zu dem Schluss, dass sich die politische Machtstruktur auch im kasachischen Hilfsprogramm widerspiegelt (63). Zugleich weise das Land, anknüpfend an die Debatte um die Klassifizierung der Geberländer, global gesehen eine „hybride Identität“ auf (60).

Mit Verweis auf das postsowjetische Erbe hinterfragt Insebayeva im weiteren Diskurs jedoch zu Recht die Kategorisierungen und Einordnungsversuche (69). Am Beispiel des Bildungssektors und dessen historischer Entwicklung verdeutlicht sie den Einfluss der sowjetischen Geschichte auf die Ausgestaltung der kasachischen Entwicklungszusammenarbeit und zeigt Parallelen auf (87ff). Die Erfahrungen Kasachstans als Empfängerland seien letztlich, auch gemäß den zitierten Interviewpassagen, ein Kernelement seiner aktuellen Entwicklungszusammenarbeit. Sie hätten u.a. zum bereits erwähnten Verzicht auf politische Bedingungen geführt; stattdessen stelle das Land den wirtschaftlichen Aufschwung in den Mittelpunkt (101f).

Bereits in ihrem sehr kurz gehaltenen methodischen Überblick verweist Insebayeva auf die begrenzten quantitativen Daten: Dieser Umstand erschwere eine tiefgehende Analyse (9). Hieraus leitet sie das nachfolgende diskursanalytische Vorgehen und den Einbezug von Primär- und Sekundärquellen in die Fallstudie ab, um ein möglichst umfassendes Bild gewinnen zu können. Die bei der Feldforschung durchgeführten Interviews geben sowohl Regierungsbeamt\*innen und Diplomat\*innen als auch Akteur\*innen von internationalen Nichtregierungsorganisationen eine Stimme (10) und bereichern die Darstellung, auch wenn die gewählten Interviewausschnitte von der Autorin tendenziell wenig in die Argumentation eingebunden werden und eine weitergehende Reflektion der Aussagen fehlt. Dies zeigt einen generellen Schwachpunkt der Fallstudie: Ihr mangelt es an teils an Transparenz und kritischen Fragen. Wünschenswert wäre in diesem Sinne gewesen, auch regierungsnah und -ferne Personen als Interviewpartner\*innen einzubeziehen.

Insgesamt bleiben die spannenden, in der Einleitung aufgeworfenen, Forschungsfragen weitgehend unbeantwortet. Vielmehr rückt die Autorin die historische und politische Entwicklung des Landes von einem Empfänger- zu einem Geberstaat in den Fokus und widmet sich vertiefend den Begrifflichkeiten und Klassifizierungen im Entwicklungsdiskurs. Inhaltlich ist dies – insbesondere aufgrund fehlender Forschungsliteratur zu entwicklungspolitischen Kontexten in Kasachstan – dennoch von Interesse. Zudem ist die Schwierigkeit unbestritten, sich solch großen empirischen und konzeptionellen Forschungsfragen zu nähern. Eben gerade das Aufzeigen dieser Schwierigkeiten und das Ringen um eine Antwort wäre jedoch eine aufschlussreiche Ergänzung für die Leser\*innenschaft gewesen.

Insgesamt fehlt ein kritisch distanzierendes Forschungsverhältnis. So wird der Staat als herausragender Einzelfall dargestellt; die politischen Rahmenbedingungen werden in der Analyse aber zu sehr außer Acht gelassen. Zwar wird deutlich, dass Kasachstans Bestrebungen, sich in der Entwicklungszusammenarbeit zu etablieren, nicht altruistisch geprägt, sondern von nationalen, sicherheitspolitischen und wirtschaftlichen Beweggründen dominiert sind. Es bleiben jedoch wesentliche Aspekte des politischen Systems – der aktuelle *Freedom House Index 2022* klassifiziert Kasachstan beispielsweise als „nicht frei“ – für eine umfassende Analyse zu unberücksichtigt. Gerade im Hinblick auf die zu Recht von Insebayeva eingebrachten Diskussionen zur Konditionalität von Entwicklungszusammenarbeit wäre jedoch ein Exkurs darüber, ob beispielsweise autoritär regierte Staaten auf Aspekte wie „gute Regierungsführung“ verzichten, um Kritik an der eigenen Staatsform keinen Raum zu geben, eine interessante Ergänzung gewesen.

*Ellen Skuza*

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i2.25>

Ulrike Schuerkens (Hg.): *Entreprises, entrepreneurs et travail au Sénégal*. Paris: Harmattan 2023, 289 Seiten

Ulrike Schuerkens präsentiert in diesem französischsprachigen Band als Herausgeberin und Hauptautorin gemeinsam mit afrikanischen Kollege\*innen eine Reihe aktueller Studien über erfolgreiche kleine und mittlere Unternehmen im Senegal. Dies zeigt, dass unternehmerische Initiative und Innovationspotenzial ein selbstverständlicher Teil afrikanischer Wirtschaft sind und dass trotz herausfordernder Bedingungen eine dynamische Entwicklung möglich ist. Der Sammelband präsentiert den Ansatz sowie erste Ergebnisse des großen EU-geförderten Forschungsprojekts „ManaGlobal: Globalized governance Norms and Local Business Practices“ (<https://managlobal.hypotheses.org>). Das Projekt untersucht die Frage, wie Unternehmen in ausgewählten afrikanischen und arabischen Ländern erfolgreich wachsen können. Es besteht aus einem breiten Netzwerk europäischer (französischer), afrikanischer und arabischer Forscher\*innen und stellt sich gegen die Annahmen, dass afrikanische und arabische Unternehmen schwach, ineffizient und potenziell korrupt sind und dass Unternehmenserfolg eine vollständige Übernahme westlicher Managementformen erfordert. Das Vorhaben verfolgt vielmehr die These, dass das Management